

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 61.

Pränumerationspreise:  
für Laibach: Ganzj. R. 8.40;  
Ausstellung ins Haus postl. 25 fr.  
Mit der Post: Ganzj. R. 12.

Montag, 15. März 1880. — Morgen: Seriac. u. Gef.

Insertionspreise: Ein-  
spaltige Vertzeile à 4 kr., bei  
Wiederholungen à 3 kr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

13. Jahrg.

## Der Zwanzig-Millionencredit im Budget- ausschusse.

Das aus den Abgeordneten Clam, Hohenwart und Dunajewski bestehende Subcomité des Budgetausschusses, durch dessen Wahl dem Finanzminister weitere, jedenfalls nicht besonders schmeichelhafte Bemerkungen über seinen wiederholten Meinungswechsel in der Frage über die Beschaffung des von der Regierung verlangten Zwanzig-Millionencredits erspart wurden, hat die ihm zugewiesene Aufgabe in einer Weise erledigt, wie sie eben bei den zur Einsetzung des Subcomités maßgebenden Gründen gar nicht anders erwartet werden konnte. Es handelte sich der föderalistischen Majorität des Budgetausschusses offenbar darum, den befreundeten Finanzminister einer peinlichen Verlegenheit zu entreißen, und es war schon im vorhinein mit aller Bestimmtheit vorauszu sehen, daß der Abgeordnete Dunajewski als Berichterstatter des Subcomités im Budgetausschusse die Erklärung abgeben würde, daß er sich die volle Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des vom Finanzminister geforderten Zwanzig-Millionencredits verschafft habe. Das ist denn auch in der letzten Sitzung des Budgetausschusses richtig geschehen, ja noch mehr, Herr v. Dunajewski bemerkte sogar, daß sich die Verweigerung des Zwanzig-Millionenanlehens mit dem Ansehen des Staatscredits nicht vereinbaren ließe und daß die Regierung ohne Genehmigung des Anlehens in nächster Zeit in Verlegenheit kommen würde. Mit diesen Worten, sowie insbesondere mit der weiteren Andeutung, daß die Discretion der Sache nähere Erörterungen verbiete, hat der Berichterstatter des Subcomités ganz unumwunden zugestanden, daß die Finanzkunst des Coalitionssystems bereits bei einem Punkte angelangt sei, bei welchem man es nicht mehr für angezeigt findet, die „Erfolge“ dieses Systems auf finanz-

wirtschaftlichem Gebiete dem Urtheile der Oeffentlichkeit preiszugeben.

Bei aller Anerkennung der zarten Rücksichten, welche die föderalistischen Parteien dem Cabinet Laaffe schulden, können jedoch dieselben unmöglich maßgebend für die Abstimmung in einer Frage sein, wo es sich um etwas mehr als um ein politisches Experiment oder um die Persönlichkeit eines Ministers handelt. Die Regierung Laaffes hat sich seinerzeit bekanntlich als ein Cabinet wirtschaftlicher Erfolge angekündigt, und wer sich das famose Wirtschaftsprogramm desselben gegenwärtig hält, der muß wohl zugestehen, daß die Bevölkerung ganz etwas anderes zu erwarten berechtigt war, als die Forderung eines provisorischen Credits von zwanzig Millionen, durch welchen die Regierung offenbar nur den ärgsten Schwierigkeiten des Augenblicks vorzubringen sucht. Würde ein verlässlicher Ausweis über das gesammte Deficit vorliegen, so könnte man allenfalls die Frage debattieren, ob es denn angezeigt sei, behufs Erzwingung des Rücktrittes der gegenwärtigen Regierung den Staatshaushalt in Verwirrung zu bringen. Jetzt aber, wo zwanzig Millionen in das unbestimmte hinein bewilligt werden sollen, während niemand weiß, wie hoch denn eigentlich die Summe ist, welche zur Deckung des Gesamtdéficits aufgewendet werden soll, ist es wohl begreiflich, wenn die durch keinerlei Rücksichten der Regierung verpflichtete Verfassungspartei sich gegen die Bewilligung des verlangten Credits ausspricht. Das sind denn auch die Motive, welche die Abstimmung der verfassungstreuen Abgeordneten im Budgetausschusse leiteten. Letztere haben damit ihre Pflicht gethan, und wenn die föderalistische Majorität des Ausschusses sich trotzdem mit 17 gegen 13 Stimmen für die Bewilligung des Zwanzig-Millionen-Credits aussprach, so hat auch nur diese allein die Verantwortung dafür zu tragen, daß man auch in Finanzfragen die Parteipolitik höher

stellt, als das sachliche Interesse der zur Abstimmung gelangenden Angelegenheiten.

Wohl hat der Finanzminister bereits in einer früheren Sitzung des Budgetausschusses erklärt, daß die Zusammenstellung des Gesamtdéficits infolge der allzu langsamen Arbeit der Ausschüsse unmöglich sei. Wer ist denn aber, so fragen wir, schuld daran, daß die Verhandlungen der verschiedenen parlamentarischen Ausschüsse so endlos in die Länge gezogen werden? Wer sucht denn bei jeder Vorlage irgend ein föderalistisches Anhängsel anzubringen und drängt dadurch die Debatte ganz unnötig vom geraden Weg ab? Die Herren Clam-Martiniß und Vošnjak, Rieger und Pollakur werden darüber Auskunft geben können, wenn sie es nicht für besser finden, lieber zu schweigen, als die Verantwortung für eine lamentable Redseligkeit zu übernehmen, welche sich immer und immer wieder um nationale Jeremiaden und föderalistische Wünsche dreht. Ueberhaupt hat gerade auf finanziellem Gebiete die Partei der Verfassungsgegner eine Unkenntnis zur Schau gebracht, welche man als eine rührende Naivetät bezeichnen könnte, wenn sie nicht mit einem gar so anmaßenden Selbstbewußtsein verknüpft wäre. Wir verweisen hier nur in erster Linie auf den Grafen Clam-Martiniß, welchen die föderalistischen Organe noch vor kurzem als den finanziellen Messias Oesterreichs gepriesen hatten. Inzwischen hat sich der edle Graf in seinem unvorsichtigen Rede-Eifer als ein völliger Grünling in volkswirtschaftlichen Fragen entpuppt, dessen Weisheit sich auf einige Leitartikelphrasen reducirt.

Gleichwohl hatte Graf Clam-Martiniß die Dreistigkeit, die Verfassungspartei der Systemlosigkeit in wirtschaftlichen Angelegenheiten zu beschuldigen — ein Vorwurf, der sich schwer rächen wird, wenn im Plenum des Hauses der Antrag auf Bewilligung des oben erwähnten Zwanzig-Millionen-Credits zur Sprache kommen wird. Denn es

## Feuilleton.

### Erika.

Novelle von F. v. Stengel.

(Fortsetzung.)

„Erika,“ fuhr Walter fort, „du fragst, was mich oft so zerstreut und sinnend mache? Ich will es dir sagen: wenn der Traum mir das holde Mädchen vorführt, wenn die treuen Augen freundlich winken, wenn die rothigen Lippen Willkommen rufen, dann ist mir, als ob das Gesichtchen für mich allein lächle, als ob ich in den Augen nur mein eigenes Bild sähe und tief in ihrem Herzen nur meinen Namen für alle Zeiten eingegraben fände, und das ist das Beseligende von meinem Traumessglück. Wachend aber suche ich danach vergebens, und das ist, was mich sinnend macht. Mir bangt, vor das Mädchen hinzutreten und zu sagen: Erika, liebst du mich? Ich möchte nicht, daß sie mich und sich selbst betrüge, lieber zöge ich fort von dem einsamen Haus in die weite Welt und sähe die Haideblume nie mehr wieder. Im Herzen be-

wahrte ich das Traumbild, und das würde mir wohl tragen helfen, daß der Traum nicht Wirklichkeit werden konnte.“

Er hielt inne; Erika saß noch schweigend neben ihm, sie war ruhig, keine Miene spiegelte wieder, was sie empfand; die Abendstille um sie paßte wohl zu ihrer Ruhe. Leise wehte der Bergwind über die Höhe und koste und flüsterte um die beiden, Insecten schwirzten über dem Moose und spielten in den letzten Sonnenstrahlen, von ferne rauschte der Waldbach und mischte seine Melodie in das Abendlied der Vögel. Plötzlich verstummten die kleinen Sänger, nur Eine Stimme flötete fort: eine wehmüthige, sehnsüchtige Weise, ein klagendes Lied war es, zuerst in einfach rührenden Accorden, dann lauter und lauter erkönte der wunderbare Gesang, ein Jubel- und Wonneruf, eine Melodie voll Liebeshlust und Seligkeit, die von der Erde zum Himmel steigt.

Walter und Erika saßen unbewußt lauschend, das Lied führte sie in eine Zauberwelt.

Endlich verklang der letzte Ton, noch lange den andern nachhallend, und dann herrschte Schweigen ringsum.

„Walter,“ flüsterte Erika leise, kaum hörbar glitt sein Name von ihren Lippen. „Walter!“ Sie erhob die Augen zu ihm und sah ihn mit einem innigen Blicke an; der leuchtende Blick nahm ihm jeden Zweifel an der Verwirklichung seines Traumes und enthüllte ihm das, was kindlicher Muthwille oder Mädchenscheu ihm bis zur Stunde verborgen hatte, was in ihr gelegen, von ihr selbst wohl kaum geahnt, oder was sie heute vielleicht zum erstenmale empfand.

Er las in ihren Augen das Geheimnis von den schlafenden Knospen, die ein Sonnenstrahl zur Blüte geweckt hat, — und das enthüllte Geheimnis verklärte ihr ganzes Wesen. Er hatte sie nie so gesehen — wo war das scherzende Kind, das durchs Leben tanzt, dem die Welt nur ein großer Spielplatz ist? — Wer möchte wohl die Grenze bezeichnen zwischen Kind und Jungfrau? Ein einziges Wort, ein Blick, ein Ton bricht den Bann und läßt zur Blüte werden, was eben noch so fest in der Knospe schlief, als solle es nie erwachen. Hatten die Worte Walters oder das Lied der Nachtigall den Zauber vollbracht, welcher das Kind aus dem Morgenschlummer weckte, in den nun der neue

unterliegt keinem Zweifel, dass bei dieser Gelegenheit die Verfassungspartei in geschlossenen Reihen das jetzige System an seinem schwächsten Punkte angreifen wird. Was hätte es auch genützt, wenn sie im Budgetausschusse vergeblich dem vorgeschlagenen Beschlusse der föderalistischen Majorität entgegengetreten wäre? Dagegen liegt es klar auf der Hand, dass die finanziellen Erfolge der Regierung und ihrer Verbündeten ein Thema sind, welches im Plenum des Hauses und vor aller Welt zur Debatte gebracht, ohne Mühe den Nachweis liefern lässt, dass die sogenannte Coalitionspolitik den Staatshaushalt keineswegs besser handhabt, als seinerzeit die Sistierungs- und Fundamentalartikel-Aera, und dass jene Verheißungen eitel Dunst und Täuschung waren, mit welchen die Officiösen den Regierungsantritt Taaffes als den Beginn einer neuen Periode des wirtschaftlichen Aufschwunges in Oesterreich feierten.

**Frankreich.** Die Berathungen über den Artikel 7 der Unterrichtsgesetze haben sich auch in die Kreise der studierenden Jugend fortgepflanzt. So fand am 12. d. M. in Paris eine Studentenversammlung statt, welche einen äußerst stürmischen Verlauf hatte. Studenten der katholischen Universität nahmen ebenfalls an der Versammlung Theil und vertheidigten die Jesuiten gegen die heftigen Anklagen der Gegner; schließlich wurde mit großer Mehrheit eine Petition an die Regierung angenommen, worin die sofortige Ausweisung aller nicht anerkannten Orden gefordert wird. Ebenso wurde ein Aufruf an die Studenten in der Provinz angenommen, in welchem gesagt wird, dass es im Augenblicke, da die Jesuiten die letzten Anstrengungen machen, um ihre gefährdete Herrschaft wieder an sich zu reißen, Pflicht der Studenten sei, Versammlungen zu organisieren, welche beweisen, dass die ganze studentische Jugend wünscht, „dass der Staat die Gesetze in Kraft setze, um Frankreich von diesen Parasiten zu befreien.“ Es wurden elf Delegierte erwählt, um die Adresse in der Provinz zu verbreiten. Die Versammlung schloss mit dem Rufe: „Nieder mit den Jesuiten!“ Die Delegierten reisten noch heute in die Provinz ab.

Während auf diese Weise die Jugend Frankreichs in gewohnter leidenschaftlicher Weise nach ihrer Manier Politik zu machen sucht, gibt die Frage, ob die Edicte der ersten Revolution gegen die geistlichen Orden und Congregationen noch in unmittelbarer Rechtskraft sind und daher auch als Grundlage zur sofortigen Ausweisung der Jesuiten dienen könnten, den ruhigeren Politikern Stoff zu den eingehendsten Untersuchungen. Die Entscheidung ist nicht so leicht, wie man sich denkt,

falls man nicht überhaupt, wie die Radicales, einfach an die Gewalt appelliert. Die Anhänger eines energischen Vorgehens berufen sich zwar auf den Präcedenzfall vom Jahre 1835, da Guizot auf eine Anfrage Thiers über die Wiederkehr der Jesuiten die Resolution der Kammer annahm, dieselbe erwarte die Ausführung der Staatsgesetze und gehe zur Tagesordnung über. Nun gieng aber damals das Cabinet Guizot nicht ohne weiters mit der Ausweisung der Jesuiten vor, wie es unter einfacher Anwendung der alten Edicte hätte thun können, sondern es verständigte sich mit dem Papste unter Vermittlung des nachmals ermordeten Rossi über die Schließung der Jesuitengymnasien und die Auflösung der Noviciate durch die römische Curie. Einen ähnlichen Weg zu betreten, daran darf allerdings das Cabinet Freycinet heute nicht einmal denken, denn die Eröffnungen von Unterhandlungen mit dem Papste, deren Erfolg überdies zweifelhaft sein müsste, wäre gleichbedeutend mit einer Frontschwankung aller fortgeschrittenen Elemente der republikanischen Partei gegen das Ministerium und dessen unvermeidlichen Sturz. Nichtsdestoweniger scheint Herr von Freycinet sich auf die Verbannung französischer Bürger nicht einlassen zu wollen, aber wahrscheinlich wird er sich entschließen, aus eigener Macht zu thun, was der Papst unter der Juliregierung that — er wird die Unterrichtsanstalten schließen und ihre Convente auflösen.

**Russland.** General Loris-Melikoff ist einem der dringendsten Wünsche der öffentlichen Meinung durch die Auflösung der berüchtigten dritten Abtheilung nachgekommen. Diese dritte Abtheilung, welche früher eine Art von Inquisitionstribunal bildete, hat als solche zu existieren aufgehört, nachdem die Staatspolizei direct und unmittelbar dem General Loris-Melikoff als obersten Chef der Executivcommission unterstellt worden ist. Ueber die in nächster Zeit zu erwartenden Reformen, an welchen in erster Linie der Großfürst-Thronfolger theilhaftig sein soll, liegen aus Petersburg Berichte vor, nach welchen zu urtheilen der Plan vorliegt, die Pflege der öffentlichen Sicherheit zu einer Sache der Bevölkerung zu machen, und auf diese Weise das Misstrauen zu beseitigen, welches man bisher allen polizeilichen Maßregeln entgegen zu bringen gewohnt war. Die Gendarmerie soll einem eigenen zu errichtenden Polizeiministerium unterstellt werden, an dessen Spitze Graf Schuwaloff treten soll, während Graf Walujeff den Posten eines Ministers des Innern erhält. Die Sicherheitswachmänner in allen Städten sollen nach Thunlichkeit aus bürgerlichen Kreisen rekrutiert werden und nicht mehr wie eine feindliche Macht der Gesellschaft gegenüberstehen. Den Du-

mas soll ein großer Wirkungskreis auf dem Gebiete der öffentlichen Sicherheit eingeräumt werden. Die Zemstwas (Provinzialvertretungen) würden mit größeren Rechten und Befugnissen ausgestattet werden, damit sie neben und Hand in Hand mit den Staatsorganen für die Pacification wirken. Ueberdies soll Graf Loris-Melikoff eine Art Verfassungsentwurf dem Zaren unterbreiten haben, der allerdings original-russisch ist und sich nicht an westeuropäische Muster anlehnt. Die Zemstwas sollen Delegierte in eine „Dpschta Duma“ (allgemeiner Rath) entsenden. Der Senat soll zu einer „Bajarska Duma“ (Adelsversammlung) umgestaltet werden. Die Regierung soll verantwortlich gemacht werden. Die Entscheidung des Zaren über dieses Project steht noch aus; in der Bevölkerung aber sind neue Hoffnungen rege geworden.

In Berlin sind neuerdings Gerüchte über den Rücktritt Gortschakoffs verbreitet. Der Briefwechsel des Kaisers Wilhelm mit dem Zaren und das von Bismarck für allerhöchsten Gebrauch zusammengestellte Blaubeuch über die deutschfeindliche Politik Russlands sollen der Stellung des greisen Kanzlers den Rest gegeben haben.

**Türkei.** Ueber die Ursache des muhamedanischen Aufstandes in dem ostrumelischen Bezirke von Kirdschali geben einige Aeußerungen des Premierministers Saib Pascha und des Militärcommandanten von Adrianopel, Neuf Pascha, Aufschluss. Von Aleko Pascha aufgefordert, zur Unterdrückung der Rebellion mitzuwirken, erwiderten beide ottomanischen Functionäre, dass, wenn ein Aufstand existiere, die Schuld an den ostrumelischen Behörden liege, welche nicht ermüden, die Muhamedaner zu verfolgen, und die unter anderm ohne plausiblem Grund einen der hervorragendsten Notabeln von Kirdschali und die geachtetste Persönlichkeit der ganzen Gegend, Durham Mollah, verhaftet haben. Uebrigens — soll Saib Pascha in seiner Antwort bemerkt haben — sei die signalisirte Bewegung nicht zu fürchten, weil sie keinen anderen Zweck habe, als Befreiung des erwähnten Durham Mollah.

## Vermischtes.

— Auch eine Profession. In Bozen wurde ein Mann verhaftet, bei dem man Fischbeinfleisch und eine mit Bogelleim gefüllte Schweinsblase fand. Er sagte: „Ich bin von Profession ein Opferstoddieb, das ist mein Werkzeug, und mehr brauchen Sie nicht zu wissen.“

— Eine schöne Ausreißerin. Aus dem Harem des bekanntlich derzeit in Neapel weilenden Erz-Khedive ist abermals eine Schöne entwichen. Die

Tag hineinstrahlt, mit solch' leuchtender Pracht, dass das Kind nicht weiter schlafen kann? Das Leben ist vor Erika erschlossen, sie weiß nicht wie, aber sie weiß, dass das ihre dem gehört, in dessen Hand die ihrige ruht, und dass nichts sie scheiden darf.

Der Abend zieht über die Berge und lagert im Thale. Walter und Erika sehen die Schatten nicht, sie stehen auf der Höhe und schauen über das weite Land, über den Strom nach den düstigen Fernen, ihnen ist die Welt unendlich groß, unermesslich reich, aber doch umfassen sie alles mit den Armen der Liebe, ihre ganze Herrlichkeit im anderen Ich.

Dann gehen sie zusammen den schmalen Weg hinunter, den das Mädchen heraufgekommen war, Walter biegt sorglich die vom Abendthau feuchten Zweige der Hainbuchen zur Seite, damit keiner die Stirne Eriks unsanft berühre, er leitet sie behutsam den schmalen Waldpfad hinab, sie stützt sich auf seinen Arm, — wohl bedarf sie keiner Stütze zur Hilfe, wie oft eilte sie hier durch den Wald, wie oft eilte sie hier zwischen den Bäumen hin, ohne auf den Weg zu achten und ohne dabei den Fuß

an eine Wurzel zu stoßen, heute lässt sie sich gerne leiten — es ist so wohlthuend, sich am Arme der Liebe zu halten.

An der Gartenpforte bleiben sie stehen und wechseln den letzten Händedruck. „Auf morgen, Erika!“ — „Auf Wiedersehen, Walter!“ — Dann geht Erika schneller durch den Garten dem Kloster zu, Walter schaut ihr noch lange nach, wie sie im Mondscheine dahins webt, — wie eine Elfe dünkt sie ihm, — dann schlägt er den Rückweg ein nach dem Forsthaus jenseits des Berges.

An einem der kleinen Bellenfenster des Klosters stand eine Lampe und warf einen breiten Lichtstrahl über den Garten. Beim Näherkommen sah Erika nach dem Fenster, und dabei fiel ihr ein, dass die Großmutter auf sie warten möchte. Im Walde hatte sie alles vergessen, selbst die alte Frau, deren Stern und Trost sie war. Jetzt aber beflügelte sie ihre Schritte und eilte ins Haus, die Treppe mit dem schweren, eichenen Geländer und den alten Holzschuhtretern hinauf, durch den langen, schmalen Gang mit den vielen Thüren zu beiden Seiten, welche zu den einstigen Zellen führten, darüber nachsinnend, ob sie wohl die Ursache ihres Aus-

bleibens der Großmutter verbergen könne. Sie hatte nicht gelernt zu lügen oder sich zu verstecken, und die alte Frau errieth stets ihre kleinen Geheimnisse. Soll sie jetzt schon erfahren, dass die Enkelin sie verlassen will, um mit Walter im Forsthaus zu wohnen? Wird sie wohl zürnen? Die Großmutter zu verlassen ist hart, — Erika kann nicht daran denken. Wenn sie nur mit ihr ins Forsthaus ziehen wollte, Walter und sie trügen sie auf den Händen, allein sie verlässt den Klosterhof nicht, sie hat dies schon gar oft gesagt, selbst wenn sie ganz allein dort bleiben müsste. Und sie ist ja nicht allein, sie hat die gute Grete und den treuen Thomas, die gewiss für sie sorgen, wenn Erika fern ist, und zudem wird sie täglich nach der Theuren sehen, der Weg über den Berg ist ihr nicht zu weit, — es wird alles gut werden. — Nur heute möchte das junge Mädchen nichts verrathen müssen, morgen will Walter kommen, und dann wollen sie vereint den Segen der Großmutter zu ihrem Wunde erbitten.

Diese Gedanken bewegten Erika, als sie nach dem Zimmer der alten Frau eilte und jetzt an der Thür stehend nicht wagte einzutreten, fürchtend, das

Entflohene will einen jungen Mann in Resina ehelichen, doch bereitet die Behörde Schwierigkeiten, weil die ehemalige vielkönigliche Favoritin nicht einmal ihr Heimatland kennt.

— Eine Gemeinde in Concurs. Die noch vor wenigen Jahren durch ihren Reichthum bekannte Gemeinde Mellingen im Canton Argau, Schweiz, ist, wie Schweizer Blätter melden, wegen ihrer Betheiligung bei der schweizerischen Nationalbahn dem Concurs verfallen.

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Regierungssubventionen an die krainische Landwirtschafts-Gesellschaft seit dem Jahre 1807 bis 1867 und 1877.) Zur Hebung der Viehzucht in Krain sind seitens der Regierung im ganzen seit dem Jahre 1807 bis 1877 für Prämierungen, dann Einkauf von Stieren und Mutterthieren 84,600 fl. verwendet worden. Wollte 60 Jahre, d. h. vom Jahre 1807 bis 1867, dauerte die erste Periode der Versuche zur Hebung der krainischen Rindviehzucht. — Seit dem Jahre 1872 bis 1877 tritt aber der sogenannte Vorgang der Auktion ein, durch die es der Gesellschaft ermöglicht wurde, um die Einkaufssumme von 67,369 fl. 26 kr. den Original-Vieheinkauf von Stieren und Mutterthieren zu bewerkstelligen. Von der hier erwähnten Subvention mit Beziehung der Auktionen sind vom Jahre 1868 bis 1877 zusammen 278 Stiere und 439 meist tragende Mutterthiere angekauft worden. Auffallend ist es auch, dass in den Berichten der landwirtschaftl. Gesellschaft erwähnt wird, sondern nur die schönsten Stiere in den Vordergrund treten. Es ist eine bekannte Thatsache, wie auch Herr Fr. Schollmayer in seiner Broschüre über die krainischen Rindviehrassen im Jahre 1872 angibt, dass der krainische Großgrundbesitz viel importiertes Originalvieh hielt, woher heutigentags noch die Schweizer, Mariahofer und Mürztaler Kreuzungen stammen. Am vorgeschrittensten sind jedoch in der Rindviehzucht der Radmannsdorfer und Krainburger Bezirk.

— (Einbruchsdiebstahl.) In der Nacht von Samstag auf Sonntag drangen der Vermuthung nach mit den Vertlichkeiten des Wirtshauses und der Stallgebäude beim Herrn Druskovik, vulgo „Sigabirt“, genau verfertigte Einbrecher in die von den beiden Hausknechten Michael Gorjanec und Johann Kveder bewohnten Stallräume ein, erbrachen mit dem Stemmeisen die vorfindlichen Thüren, entwendeten aus denselben verschiedene, den beiden erwähnten Bediensteten gehörende Effecten, bestehend aus diversen Kleidungsstücken, 20 Hemden, Gelb,

Silberuhren und Uhrketten, zusammen im Werte von 600 fl., und machten sich mit dem Raube unbemerkt davon. In den Dieben vermuthet man einige, früher in dem Hause bedienstet gewesene Individuen.

— (Ein zu kaltes Bad) nahm gestern nachmittags ein blutjunger, berauschter Bauernbursche im bei Selo vorbeischießenden Laibachflusse, in den er sich in selbstmörderischer Absicht stürzte. In dem kalten Bade erwachte wieder die Lust zum Leben in dem jungen Lebensüberdrüssigen, welcher sich mit Hilfe seines jüngeren Bruders glücklich wieder aus dem Flusse heransarbeitete.

— (Sterbefälle.) Binnen wenigen Stunden hat die krainische liberale Partei drei ihrer treuesten, verlässlichsten Anhänger verloren. Samstag verschied zu Idria Herr Med.-Dr. Ludwig Gerbez, L. Rath und Bergphysicus, im Alter von 75 Jahren und gestern 2 Uhr nachts machte dem Leben des hiesigen Kaufmanns und Hausbesizers Herrn Haussen ein Herzschlag ein plötzliches Ende. An der Waise des so jäh Dahingeshiedenen, in allen Gesellschaftskreisen Laibachs beliebten Ehrengemannes trauern zwei hoffnungsvolle Söhne und zwei Töchter sammt Gattin. — Soeben erfahren wir die betrübende Nachricht von dem plötzlichen Absterben des Herrn August Deisinger, Brauereibesitzer und Feuerwehrcorrespondent in Bischofsdorf, eines immerdar bewährten treuen Anhängers der Verfassungspartei und liberaler Tendenzen.

— (Ein Appell an den Wohlthätigkeits Sinn.) Der im Vorjahre so beliebt gewesene Tenorist Herr Arenberg hatte das Unglück, sich während seiner Reise von Czernowitz nach Laibach, wo er an Stelle Endtreffers engagiert worden war, sich derartig zu verhalten, dass er diese Reise mit dem Verluste seiner Stimme bezahlen musste. Zu diesem, für einen Sänger ganz unersehlichen Verluste gesellte sich noch ein schweres körperliches Leiden, welches den Unglücklichen nöthigte, in einem Wiener Spital Heilung zu suchen. Dem Schauspieler ist es leider nur in den seltensten Fällen vergönnt, sich einen Nothypfennig zurückzulegen, und so befindet sich denn auch Herr Arenberg derzeit in einer Lage, um unseren Appell an den Wohlthätigkeits Sinn der Laibacher zu rechtfertigen, welche wir hiemit auf die morgen zu Gunsten des Herrn Arenberg stattfindende Aufführung von L'Arronges „Wohlthätige Frauen“ besonders aufmerksam machen.

— (Versicherungsbank „Slovenija.“) Nachdem in Folge der Entscheidung des obersten Gerichtshofes der über die Bank „Slovenija“ verhängte Concurs wieder behoben wurde, findet am 20. April 1880, nachmittags 4 Uhr, im Saale der

Citalnica in Laibach eine außerordentliche Generalversammlung der Actionäre des in Liquidation befindlichen Institutes statt, in welcher zunächst der Antrag auf eine dritte Actiennachzahlung von 12 Procent oder 24 fl. per Actie zur Abstimmung gelangen wird.

— (Brand mit — Wein gelöscht.) Als am 3. d. die meisten Ortsbewohner Oberbergs im Tschernembler Gerichtsbezirke in ihren Weinbergen arbeiteten, brach ein durch den heftigen Wind noch begünstigter intensiver Brand aus, der binnen wenigen Stunden 9 Wohnhäuser sammt Fahrnissen einscherte. Beim großartigen Wassermangel griff man als Rettungsmittel zum — edlen Nebensaft, um des wilden Elementes einigermaßen Herr zu werden. Bei der Armut der dortigen Einwohner ist ein sehr empfindlicher Schaden zu beklagen.

— (Erledigte Stellen.) Eine provisorische Bezirkscommissärstelle mit den Bezügen der IX. Rangsklasse, eventuell Regierungs-Concipistenstelle mit den Bezügen der X. Rangsklasse, kommt zur Besetzung. Gesuche bis 27. d. an das Landespräsidium. — Bezirkshebammenstelle in Landstraf. Gesuche bis 25. d. an die Gurktal-Bezirkshauptmannschaft.

— (Conservations- und Reconstructionsbauten an den Reichsstraßen des Laibacher Baubezirkes,) und zwar: an der Wienerstraße mit 2456 fl. 13 kr., auf der Triesterstraße mit 553 fl. 48 kr., Agramerstraße 584 fl. 67 kr. und an der Littauer Savelbrücke mit 1350 fl. sind im Minuendo-Vicitationswege im Baudepartement der Landesregierung am 31. d. zu vergeben. Die Baubedingnisse und Kostenvoranschläge sammt Plänen können vom 22. d. an beim erwähnten Baudepartement eingesehen werden.

— (Literarisches.) Das sechste Heft des vierten Jahrganges der im Verlage Leykam-Josefthal in Graz erscheinenden Monatschrift Heimgarten, herausgegeben von P. K. Rosegger, enthält folgende größere Aufsätze: Der schwarze Robert, oder: Meine Frau und ich. Eine Novelle von Emil Cohnfeld. — Das Mahl. Eine Erinnerung aus der Schneiderzeit von P. K. Rosegger. — Die Budlige. Novelle von Luise Lecher (Schluss). — Gustav Jägers Duft- und Seelentheorie. Von R. H. — Gedanken über Kinder. Von P. K. Rosegger. — Raibl und sein Steingletscher. Von Heinrich Noë. — Kostertypen. Von Oscar Teuber. — Der Theaterarr. Skizze von Dr. Rudolf Tyrolt. Außer den Aufsätzen der „kleinen Laube“ bringt auch das neueste Heft mehrere hübsche Gedichte.

\* \* \*

Pochen ihres Herzens möchte sie verrathen. Aber sie musste hinein, es war spät und schon hörte sie Gerede die Vorbereitungen zur Abendmahlzeit treffen. Sie öffnete behutend die Thüre und trat in das Gemach. Eine kleine Klosterzelle war es, der Schein der Lampe erhellte freundlich den Raum, dessen Wände mit einer einfachen grauen Tapete bekleidet waren, ohne weiteren Schmuck, als ein großes Oelgemälde, das in dem niedrigen Raum etwas gedrückt aussah, das Licht der Lampe zeigte nur undeutlich, dass es ein Frauenbildnis darstellte. Altmodische, schmucklose Möbel bildeten die Einrichtung des Zimmers. Am Fenster stand der Tisch mit der Lampe, seitwärts davon in einem Lehnstuhle saß Erika's Großmutter.

Es ist eine ehrwürdige Erscheinung in einfacher schwarzer Kleidung, die ihr blasses Gesicht, auf welchem nicht nur die Zeit, sondern auch Leid und Sorge tiefe Furchen gezogen haben, noch blässer erscheinen lässt. Ihre Blicke sind ernst, und etwas wie eine hoffnungsvolle Ergebung hat ihnen den Stempel der Kälte aufgedrückt, einer Kälte, die nicht aus den milden, freundlichen Augen spricht. Sie ist gebeugt, jedoch nicht von der Last der Jahre, mehr von dem, was die Jahre mit sich brachten,

aber trotzdem ist in ihrem Wesen eine gewisse stolze Hoheit ausgeprägt, ein Adel, den nichts verwischen kann. Das Bewusstsein, zu den Besseren, zu den Ersten zu gehören, nicht nur der Geburt, sondern der Gesinnung und Handlungsweise nach. Diese Frau kann keine Vorurtheile hegen, gegründet auf eingebildete Vorrechte und ererbte Traditionen, aber sie wird überall die erste Stelle beanspruchen, weil sie fühlt, dass sie dieselbe verdient.

Gewiss hat diese Tochter eines alten Geschlechtes in ihrem Leben manches erfahren, was die Vorurtheile von ihr nehmen musste und sie gelehrt hat, ihrer Zeit vorauszuweilen — aber schwer muss dieses gewesen sein und hart der Kampf, den sie kämpfte.

Sie schien zu schlummern, ihre Augen waren geschlossen, das Geräusch der von Erika geöffneten Thür weckte sie nicht, erst das Nähertreten des Mädchens. Sie schlug die Lider auf und sah nach der Kommanden.

„Bist du es, mein Kind?“ fragte sie, „wo bleibst du denn so lange? Es ist gar spät, ich war in Sorge um dich, Erika, wo warst du?“

„Im Walde, Großmutter,“ entgegnete die Enkelin, der Alten die Hand küssend, „verzeih, ich habe mich dort verspätet.“

„Kind,“ fieng die Großmutter nach einer Pause wieder an, während sie liebevoll über das dunkle Haar des Mädchens strich, das sich zu ihren Füßen niedergelassen hatte. „Dein Haar ist feucht vom Thau, deine Stirne kalt und dein Herz pocht ungestüm, was ist dir im Walde begegnet, was hielt dich so lange dort?“

Erika antwortete nicht. Sie verbarg ihr erglühendes Gesicht im Schoße der Alten; sie hatte gewusst, dass diese Frage kommen werde, allein sie fand keine Erwiderung. Die Großmutter drängte nicht, sie sah, dass sie dem erregten Mädchen Zeit lassen musste, sich zu sammeln, als aber Minute um Minute verstrich, ohne dass dieses das Schweigen brach, fragte sie: „Erika, warst du allein im Walde?“

Wieder schwieg Erika. „Antworte Kind, wer war mit dir dort?“ Der Befehl gestattete kein längeres Schweigen und kein Bögern; Erika wusste dies wohl, sie kannte ihre Großmutter.

„Walter,“ sagte sie leise.

(Fortsetzung folgt.)

